

leben Deutschlands seit 1800 von Rob. Niemann. Dritte, völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, 1922.) Man kann manches gegen sie einwenden, einen Hauptvorzug wird man ihr zugestehen müssen: der Verfasser hat den Mut, für seine Meinung einzutreten, auch wenn er dabei mit den geltenden Wertmaßstäben in Widerspruch gerät. Manch anderer, der auch auf die Selbständigkeit seines Urteils nicht verzichten will, zieht es vor, nach Ausgleichungen zu suchen, Übergänge zu vermitteln. Darauf hat Niemann, wie es scheint, bewusst verzichtet. So ergeben sich auch für den, der da oder dort andere Ansichten hegt, Anregungen mannigfacher Art, denen er mit Vergnügen folgen wird. Die Abneigung gegen den Heroenkultus, die etwa bei der Charakteristik Hebbels auf eine sehr beachtenswerte psychologische Erklärung der von diesem Dichter eingeschlagenen Richtung führt, ist nicht ganz ohne einige Nüchternheit, sodaß sie leicht zu einer Abwehr der Kunst im Schrifttum wird. Es ließe sich dabei an Menzel denken, der einer Art Demokratisierung der Literatur das Wort geredet hat, deren Kosten das Genie zugunsten des geistigen Mittelstandes tragen sollte. Auch der Versuch, sich mit der neuesten Dichtung auseinanderzusetzen, ist begrüßenswert, obschon die Verteilung von Licht und Schatten gelegentlich die scharfe Unterscheidung der verschiedenen Größenverhältnisse verwischt. Aber sich in dem Irrgarten der neuesten und allerneuesten -ismen zurechtzufinden, schon jetzt in dessen Hauptbau zu gelangen, wo sich die zusammenfinden, die Bleibendes leisteten, die mit berechtigtem Stolz die Antwort erteilen könnten, die vor Jahrzehnten eine Berühmtheit auf die Frage, was für ein -aner er sei, gab: »ich bin selber Aner«, ist nahezu noch unmöglich. Mit Geschmack und methodischer Sicherheit ausgerüstet, bietet sich dazu als Führer an: Die neue Lyrik. Eine Einführung in das Wesen jüngster Dichtung von Rudolf Wolff. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, 1922. Es ist erklärlich, daß bei allen vermeintlichen Literaturrevolutionen in den alten und neuen Lagern das Thema »Genie und Wahnsinn« ausgiebig erörtert wird, zumal da bei derartigen Diskussionen, seitdem Möbius auch die Pathographie zu einer literaturwissenschaftlichen Angelegenheit gemacht hat, für dergleichen Erörterungen ein sehr weiter Spielraum zu bleiben scheint. Eine scharfe Begrenzung dieser Betrachtungsart, gehaltvoll kurz, Verwirrungen aufräumend, bietet: K. Schneider, Der Dichter und der Psychopathologe. Mit einem Literatur-nachweise. Köln, Rheinland-Verlag, 1922. Der Laie lasse sich nicht dadurch abschrecken, daß diese kleine Schrift der Druck eines vor Medizinern gehaltenen Vortrages eines Dozenten für Psychiatrie ist, sie ist leicht verständlich und gibt vor allen Dingen eine feste wissenschaftliche Grundlage für die allzuoft in Phantasien ausartende Psychopathologie des Dichters und der Dichtung. Auch die kleine ihr beigegebene Bibliographie wird gute Dienste leisten. An dieser Stelle ist auch auf zwei sehr kennenswerte Veröffentlichungen zu verweisen, die mit einem frühverstorbenen Wiener Maler bekanntmachen und nicht allein einen Einblick in das Leben einer ringenden Künstlerseele gewähren, sondern auch ein nicht gerade erbauliches Exempel für das leidige Kapitel »Erotik — Justiz — Kunst« sind: Erinnerungen an Egon Schiele. Marginalien zur Geschichte des Menschentums eines Künstlers von Arthur Roessler. Wien, C. Konegen, 1922, und Egon Schiele, Im Gefängnis. Aufzeichnungen und Zeichnungen. Herausgegeben von Arthur Roessler. Wien, C. Konegen, 1922. Insbesondere die Aufzeichnungen und Zeichnungen aus dem Gefängnis haben trotz ihrer Schlichtheit und Zufälligkeit auch einen nicht geringen literarischen Wert, sie ließen sich, im nötigen Abstände und in ihrer Art, mit Wildes Zuchthausballade vergleichen.

Die Gewohnheit, keine gute Gewohnheit, literarhistorische Kenntnisse mit Literaturkenntnissen zu verwechseln, woraus dann der Verzicht auf das eigene Urteilen entsteht und die Vorliebe für das Handbuch, der mit einem: Selberlesen macht fett! widersprochen werden muß, ist besonders für die Philosophie verbreitet. Wenn man auch nicht mitdenken will, man will

doch immerhin mitsprechen und unterrichtet sich aus dem Konversationslexikon oder einem Leitfaden. Auch die besten Darstellungen der Geschichte der Philosophie vermitteln nur deren Hauptwerke aus zweiter Hand, und sie sind insofern nicht ungefährlich, weil sich allzuvielen Leser mit ihnen begnügen, daher leicht in Denkverfahren und Denkweisen hineingeraten, die durchaus nicht die originalen jener Philosophen sind, von denen sie röhren und die sie, ohne sie gelesen zu haben, zu verstehen glauben. Das »Kapital« von Marx gehört im Deutschland unserer Gegenwart wohl zu den meistzitierten Büchern; wie viele von denen, die ständig auf dieses Werk hinweisen, mögen es überhaupt wohl einmal in der Hand gehabt haben? Und wenn man sich durch die Philosophen selbst über ihre Philosophie unterrichten lassen will, muß man, um sie zu verstehen, schon in ihre Lande gehen. Ganz gewiß, der »große« und der »kleine« Zeller sind für die Geschichte der griechischen Philosophie außerordentlich schätzenswerte Wegweiser. Trotzdem ist ihnen für jemanden, der in das griechische Philosophieren in all seiner Ursprünglichkeit hineingelangen will, die Kompilation eines antiken mittelmäßigen Geistes, der zur Erhaltung seiner Gedichtchen diese Wichtigkeiten in Buchrollen eines starken stofflichen Schwergewichtes schloß, durchaus vorzuziehen. Otto Apelt, dem wir die beste deutsche Platoübersetzung verdanken, hat sich das Verdienst erworben, des Diogenes Laertius Leben und Meinungen berühmter Philosophen (Leipzig, Verlag von Felix Meiner, Philosophische Bibliothek, Band 53 und 54) deutschen Lesern in einer Übersetzung zugänglich zu machen, die nicht nur eine höchst bedeutungsvolle wissenschaftliche Leistung ist, sondern auch die vielleicht unterhaltsamste Einführung in das Philosophiestudium, die es in deutscher Sprache gibt. Denn indem dieser wackere Diogenes von überall ausschreibt, was er über die Lebensumstände und Lehrmeinungen der griechischen namhaften Philosophen zusammenstellen konnte, hat er uns ebenso ein Quellenwerk größter Wichtigkeit hinterlassen (das allerdings erst der Zufall, der bessere Werke verloren gehen ließ, hierzu machte), wie auch ihm, dem antiken Menschen, leicht mögliche naturgetreue Widerspiegelungen der antiken philosophischen Literatur, die einem Menschen der modernen Zeit und ihrer anderen Anschauungsweise unmöglich sein würden. Daher wirkt dieses Ergebnis der Bücherwälderei eines alten Schriftstellers mit einer Ursprünglichkeit, der wir uns nicht entziehen können; keine falschen, keine fremden Töne klingen in ihr mit. Es läßt sich da bequem beobachten, wie die Probleme der griechischen Philosophie sich bildeten, wie sie wuchsen, und schließlich müssen wir sogar dem Zufall dankbar sein, daß er gerade den Diogenes Laertius mit seinem Durchschnittskopf in seinem Werke zwei Jahrtausende weiterleben ließ. Wäre er selbst ein Philosoph und nicht nur ein Philosophenhistoriograph gewesen, dann hätte er seinem Stoff weit weniger unbefangenen gegenübergestanden, und das, was wir heute an ihm schätzen, sein Exzerpistentalent, wäre zurückgedrängt worden. Die von ihm bearbeiteten Auszugsblätter, die er in den Rahmen seines Werkes schloß, lesen sich mit ihrem bunten Inhalt wie ein Novellenzyklus aus der Geschichte des menschlichen Denkens. Hätte man dem Diogenes Laertius eine solche Aufgabe gestellt, er hätte sie nicht schöner lösen können. Woraus dann schließlich die Annehmlichkeit für den Gegenwartsleser erwächst, auf einer philosophischen Reise in die Vergangenheit die Philosophen selbst und nicht bloß ihre Philosophien kennen zu lernen. Der Diogenes Laertius ist ein ausgezeichnete Einführer in die »Philosophische Bibliothek«, die in letzter Zeit mit manchem wertvollen Buche bereichert wurde, so mit denen der Passonschen Ausgabe von Hegels Werken, indessen andere wichtige Neuauflagen außerhalb dieser bewährten Buchreihe erschienen, unter denen einige Erstbrüche Fichtescher Schriften nach den Handschriften (Der Patriotismus und sein Gegenteil. Patriotische Dialogen. Herausgegeben von Hans Schulz. Leipzig, Felix Meiner, 1918; Rechtslehre 1812. Herausgegeben von Hans Schulz. Leipzig, Felix Meiner, 1920) auch für die Fichtebibliothek des Sammlers von besonderem bibliographischen Wert sind. Fichte der Philosoph ist durch die Zeitströmungen im